

# J a h r b u c h

für

## Freunde des Nützlichen und Angenehmen.

Rückblick auf die Zeitereignisse vom Juli 1860 bis Juni 1861.

1860. Juli. Während noch die Neugestaltung des nach Einigung ringenden Italiens die Erhaltung des übereilten Friedens von Villafranca in Frage stellte, trat an einem andern Punkte ein Ereigniß ein, das ängstlichen Gemüthern den Losbruch eines großen allgemeinen Krieges in Aussicht stellte. Die immermehr zu Tage tretende Machtlosigkeit der türkischen Regierung vermochte längst nicht mehr, blutige Zusammenstöße zwischen der muslimännischen und der christlichen Bevölkerung in den europäischen Provinzen der Türkei zu hindern. Plötzlich brach ein solcher Zusammenstoß auch auf der asiatischen Seite aus. In den wilden Gebirgen Syriens leben die muslimännischen Drusen neben den christlichen Maroniten, beide sich ingrimmig hassend, beide gleich kampfbereit und nur durch die strenge Hand des türkischen Paschas von gar zu heftigen Ausbrüchen des gegenseitigen Hasses abgehalten, aber immer auf die Gelegenheit harrend, wo es ihnen gestattet sei, ihrem wilden Haß die Zügel schießen zu lassen. Die Geldverlegenheiten der türkischen Regierung hatten zur Verringerung der regelmäßigen Truppen in Syrien genöthigt, altgläubige Muselmänner glaubten ihre Religion durch die vielfache Nachgiebigkeit gegen Ansprüche europäischer Regierungen gefährdet; Nationalitäten-Haß und religiöser Fanatismus brachen auf einander los. Ein allgemeiner Ueberfall der Drusen kostete Tausenden von Maroniten das Leben. Unter dem Vorwande des Schutzes der Christen in Syrien schickte nun der Kaiser der Franzosen eine Division seiner Truppen nach Syrien. England dagegen fürchtete, einmal dort gelandet, würden die Franzosen versuchen, für immer in der Türkei festen Fuß zu fassen, um bei der über lang oder kurz doch nicht mehr zu vermeidenden Theilung des Landes gleich bei der Hand zu sein. Es erschien deshalb gleichzeitig mit den Franzosen eine starke englische Flotte an der syrischen Küste, andere Seemächte schickten ebenfalls Schiffe zur Beobachtung dahin ab; ein Mißverständnis, wie sie allemal vorkommen, wenn sie gebraucht werden, konnte dort zu einem Zusammenstoß führen, der augenblicklich einen allgemeinen Krieg entzündet hätte. Die geängstigte Diplomatie bot Alles auf, den Frieden zu erhalten. Was ihr

vielleicht nicht gelungen wäre, brachte das Bedenken Louis Napoleons zu Wege, der es noch nicht an der Zeit fand, mit England, seinem einzigen Verbündeten, zu brechen, so lange er nicht andere Bündnisse geschlossen hätte, die ihm die Befestigung seines zweifelhaften Verbündeten und stets bereiten Gegners gesichert hätten. So verstand er sich zu Konferenzen, auf denen er sich verpflichtete, seine zum Schutze der Christen in Syrien gelandeten Truppen zunächst nur 6 Monate dort zu lassen. Später wurde diese Frist um weitere 6 Monate verlängert, nach deren Ablauf auch wirklich die Franzosen, immer von den Engländern mißtrauisch bewacht, wieder abzogen. Damit war denn vor der Hand an diesem einen Punkte die Kriegsgefahr beseitigt, nicht aber das allseitige Mißtrauen, das sich in starken Rüstungen aller Großmächte ausspricht. — In Sizilien errang mittlerweile Garibaldi mit seiner Hand voll Tapferer immer neue Vortheile über die Truppen des Königs Franz II. Mit jeder Siegesnachricht stieg auch die Aufregung der Bevölkerung auf dem italienischen Festlande. Die alten Mittel der Einkerkelung, Verbannung, des Belagerungszustandes, und wie sie sonst heißen, die Hilfsmittel „starker“ Regierungen, wollten selbst in der Hauptstadt Neapel nicht mehr verfangen. In seiner Bedrängniß versuchte es der König mit freisinnigen Zugeständnissen. Der Belagerungszustand ward aufgehoben, eine Amnestie verkündigt, Pressefreiheit gegeben, auch die Verfassung, die vor 12 Jahren König Ferdinand in gleicher Bedrängniß gegeben und nachher wieder zurückgenommen hatte, ward wieder als Beruhigungsmittel gereicht. Zu spät! Das oft getäuschte Volk war nicht mehr zu täuschen. Es nahm die Freiheiten hin, die ihm nicht mehr vorenthalten werden konnten, und benutzte sie zur Unterstützung des „Befreiers“ Garibaldi. Vergeblich schickte König Franz einen außerordentlichen Gesandten nach Turin, der sardinischen Regierung ein Bündniß anzutragen. Man kannte dort seinen Vortheil zu gut, um ein Bündniß mit einem Könige zu schließen, dessen baldige Vertreibung schon damals in sicherer Aussicht stand. Bereits zeigte sich auf der neapolitanischen Flotte unter Offizieren sowohl als Matrosen die Unzufriedenheit